

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 7

Artikel: Vom Aberglauben
Autor: Däster, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Überglauben.

Oft bringt die Presse Meldungen über Handlungen, welche zufolge Überglaubens begangen worden sind. Wir erinnern nur an Gesundbeten, Kartenschlagen, Behexen, Bezaubern, Geisterbeschwörungen und dergleichen. Es ist aber auch heute noch sehr schwierig, das große Gebiet des Überglaubens zu begrenzen. Schon unzählige Forscher haben sich um eine Definition des Überglaubens bemüht, ohne daß es aber gelingen will, eine allgemein gültige Begriffsbestimmung zu finden. Der sogenannte Überglaube steht im Gegensatz einmal zum kirchlichen Glauben und anderseits zur Wissenschaft. Für die Bekänner unserer christlichen Religion müssen demgemäß alle heidnischen Religionsvorstellungen als übergläubisch erscheinen. Fast hat es auch den Anschein, als ob aus diesem Gegensatz zu den altüberlieferten heidnischen Anschauungen und Naturgeschehen und vom Weltenlauf der Begriff des Überglaubens sich langsam entwickelt hat. Daher verstehen wir auch, daß zahlreiche Volksforscher als das Charakteristische des Überglaubens das unchristliche, das heidnische Element ansehen. Absolut begrenzen kann man das Gebiet des Überglaubens aber auch von diesem Standpunkte aus nicht. Selbst wenn man davon absehen würde, daß es vom modernen, von Volkskunde und Naturwissenschaft befruchten Standpunkt aus unmöglich ist, die christliche Lehre als absolute und unbedingte Wahrheit anzusehen, wird doch ein gläubiger Protestant gar manches als Überglauben betrachten, was zur Lehre der katholischen Kirche gehört, ja auch innerhalb ein und derselben Konfession finden sich große Gegensätze. So wird zum Beispiel mancherorts heute noch das Einwirken des Teufels auf menschliche Verhältnisse und an durch Satans Gewalt erzeugte übernatürliche Krankheiten, an ein „Besessensein“ von beiden Kirchen aufrecht erhalten, während einfältige Theologen hier und dort jene Lehre bestreiten. Ähnlich verhält es sich mit vielen angeblichen Wunderheilungen und andern derartigen Gebräuchen. Der Religionsstandpunkt bietet also kein sicheres Kriterium zur Unterscheidung des Überglaubens von dem wahren Glauben. Daß vieles, was in früheren Zeiten als Wissenschaft galt, gegenwärtig allgemein als Überglauben betrachtet wird, ist zur Genüge bekannt; ich erinnere nur an die Astrologie, die Alchimie, Chirromantie und vieles andere. Es ist daher interessant, zu sehen, wie nicht nur in mehr oder

minder großen Volkschichten sich Reste des Überglaubens erhalten haben, sondern sogar mancher Überglaube wieder neu zu begründen versucht wird. Beispielsweise wird vom modernen Okkultismus das Vorkommen wirklicher Besessenheit, das heißt Einwirkungen von Dämonen, Geistenstererscheinungen, wirklichen Hexen, Vampyren usw. lebhaft verteidigt. Es mag ja mancher Kern von Wahrheit in der einen oder andern derartigen als mystisch verspotteten Anschauung enthalten sein und es wäre nur zu wünschen, wenn die moderne Wissenschaft der Untersuchung derartiger offulter Phänomene nicht immer ausweichen würde. Wir sehen, daß der Überglaube keinen ein für allemal feststehenden Inhalt hat, daß es sich vielmehr um einen mehr oder weniger relativen Begriff handelt. Man könnte ja als Überglauben bezeichnen, was die herrschende wissenschaftliche Richtung unserer Zeit als übergläubisch erachtet. Damit würden aber auch wieder religiöse Dogmen und Bräuche als übergläubisch erklärt, was unter den christlichen Konfessionsangehörigen Widerspruch erregt. Die beste Waffe gegen den Überglauben ist immer noch die Aufklärung, der Einblick in das Naturgeschehen, auch die Schule kann hier bahnbrechend wirken. Aber auch trotz dem fortgeschrittensten Schulwesen, zum Beispiel in der Schweiz, Deutschland und England ist der Überglaube noch allgemein verbreitet und hat sich bisher als äußerst lebenskräftig erwiesen. Wird doch mancher übergläubische Brauch von Leuten, die nicht an ihn glauben, mitgemacht, so Kartenschlagen zum Scherz, oder Bleigießen in der Silvesternacht, Rücksicht auf die Zahl 13 in Hotels und vieles andere. Auch übergläubischen Heilprozeduren unterziehen sich manchmal sehr gebildete Menschen aus lauter Verzweiflung darüber, gesund zu werden und weil ihnen die Schulmedizin nicht helfen konnte. Viel Überglauben herrscht auch noch in krimineller Beziehung unter der Verbrecherwelt, um nur ein wichtiges Gebiet zu nennen. — Daß in unsfern sonst aufgeklärten Gegenden nicht nur in abgelegenen Bauerndörfern, sondern überall mehr oder weniger Überglauben vorhanden ist, wird den meisten Lesern bekannt sein. Glauben doch viele Leute noch an sogenannte Marchsteinversteher in hellen Mondnächten, an die „wilde Jagd“ in den Lüften bei herannahendem Unwetter, an das sogenannte „Toggeli“ (Alpdrücken), an das Umgehen von Geistern

(Selbstmörtern), an Vorboten des Todes (Schreien des Uhus, Klopfen des Holzwurmes), an Unglückstage und dergleichen mehr. Nicht selten werden aus katholischen Gebieten Kapuziner als Geisterbanner herbeigerufen. Mögen

Presse, Schule und Elternhaus mit vereinten Kräften dahin wirken, daß der alte lateinische Spruch sich erfüllen möge: „Post tenebras lux“ — nach Finsternis Licht.

Adolf Däster.

Winter.

Weg und Wiese zudeckt,
Und der Himmel selbst verhangen,
Alle Berge sind versteckt,
Alle Weiten eingegangen.

Ist wie eine graue Nacht,
Die sich vor den Tag geschoben,
Die der Sonne glühe Pracht
Schleierdicht mit Dunst umwoben.

Oder seid ihr alle tot:
Sonne, Mond und lichte Sterne?
Ruhst das wirkende Gebot,
Das euch trieb durch Näh und Ferne?
Leben, lebst du noch ringsum?
Sind verschüttet alle Wege?
Grau und eng die Welt und stumm.
Doch mein Herz schlägt seine Schläge.

Otto Julius Bierbaum.

Puck.

Von Lud Waldweber.

Folgendes erzähle ich wahrheitsgemäß.

Immer, wenn von ungewöhnlicher Tierfreude die Rede ist, muß ich eines Hundes denken.

Er hieß Puck. Von mittlerer Größe, in einen dichten, schwarzen Pelz gehüllt, den das Alter schon merklich ergrauen ließ und immer ein bißchen verwildert. Ungefähr wie ein Bohemien. Das einzige Schöne an ihm waren seine Augen. Was für Augen. Ungewöhnlich groß, warm, intelligent. Wie diese Lichter in Freude aufflammten und in Trauer ermatteten. Oft habe ich schon an diese Augen denken müssen.

Mein Weg ins Dorf führte durch den Friedhof. Wenn ich mich verspätet hatte und erst gegen sechs Uhr durch den Friedhof kam, saß jedesmal vor ein und demselben Grab unser Puck. Er saß auf dem schmalen Kiesweg und schaute mit hängenden Ohren unverwandt auf den Hügel vor sich, ohne im geringsten von seiner Umgebung Notiz zu nehmen. Wenn ich des Weges kam, beachtete er mich kaum, obwohl wir außerhalb des Friedhofes als Nachbarn gute Freundschaft geschlossen hätten. Ja, er machte nicht einmal Platz, wenn ich an ihm vorbei wollte. Uner schüttert ließ er mich hinter sich an einem Grabstein mich vorbeischieben.

Das seltsame Gehabe erregte meine Aufmerksamkeit, und ich bat die Sanktjohannser-Mutter, meine Nachbarin und seine Herrin, um Erklärung.

„Wohl, wohl,“ nickte das Mutterl bewegt,

und ihre Augen standen einen Augenblick unter Wasser. „Wohl, wohl. Darüber kann ich Ihnen schon Auskunft geben. Schauen Sie, die Sache ist die: mein Mann, was der Sankt-Johannser gewesen ist — der Herr geb ihm die ewige Ruhe — kommt eines Abends aus der Stadt. Es ist eine kalte Nacht, daß der Schnee knirscht und die Füchse heulen. Wie er durch die Seiten geht, meint er in der Lahn etwas winseln zu hören, wie einen jungen Hund. Er geht dem Laut nach und findet im Winkel zwischen zwei Steinen ein junges Hunderl, das am Erfrieren ist. Mein Mann denkt im ersten Augenblick durch einen guten Schlag das arme Viecherl zu erlösen. Wie sich's aber trotz Kälte und Elend noch zu seinen Füßen müht und seine Stiefel leckt, überkommt ihn das Mitleid. Er nimmt das Tierle in seine Arme und bringt's heim. Und Sie mögen denken, wie nur immer, Herr, diese Guttat hat der Hund dem Bauern nimmer vergessen. Wo er 'gangen und g'standen ist, da ist auch der Puck nicht weit gewesen, und wenn der Bauer krank gelegen ist, ist der Puck vor seinem Bett gelegen und jedem, der ihm's verbieten wollte, hat er die Zähne gewiesen. Auch uns Hauseleuten. Obwohl er nach wie vor der ungänglichste Kerl ist.

Und wie der Bauer dann auf dem Todbett gelegen hat, da ist er keinen Augenblick von ihm gewichen. Immer hat er sich so gelegt, daß er dem Bauern ins Gesicht schauen konnte. Wie wir dann den Bauern auf den Friedhof hinaus-